

Meine Erfahrungen mit der Bad Boll Lesbentagung

Ariane Rüdiger

Hintergrund: Ich bin 66 Jahre alt, lebe in München und bin/war freie Journalistin für IT und neue Energien.

Ich war zwei- oder dreimal in Bad Boll. Als Nicht-Kirchenangehörige mit evangelischen Wurzeln und einigen Freundinnen aus dem kirchlichen Bereich fühlte ich mich dort immer nur halb zugehörig. Wie dem auch sei: Aus den Aufenthalten dort und der Freundschaft zu einer der engagierten Bad-Boll-Frauen ist dann ein Projekt hervorgegangen, das uns – meine Partnerin und mich - einen Winter lang beschäftigt gehalten hat: Die Mitübersetzung eines Buches mit den Berichten kirchlich engagierter Lesben aus ganz Europa.

Gläubig oder nicht, diese Übersetzungstätigkeit war sehr interessant. Zu erfahren, wie Frauen aus osteuropäischen Ländern oder der ehemaligen DDR das Christin-Sein oder Christin-Werden im Gegensatz zum von oben verordneten Atheismus erlebten nämlich als befreiend, war eine Erweiterung des Bewusstseins für die Perspektiven von Menschen mit gänzlich anderer Sozialisation, sozusagen das Positiv zum Negativ.

Denn ich selbst hatte meine Eingemeindung in einen teils eher streng gehandhabten evangelisch-christlichen Glauben – insbesondere, was die Beschreibung der weiblichen Rolle angeht – aufgrund der relativ autoritären Erziehung als einengendes Korsett erlebt. Und den Glauben an ein wie auch immer geartetes Wesen oder was auch immer, das Menschen schützt und stützt, schon als Teenager eingebüßt.

Ich bin überzeugt, dass die Menschheit selbst für sich sorgen muss und dass die Welt samt dem Universum keine letzte, göttliche Ursache braucht. Allerdings scheint diese nüchterne Erkenntnis das Fassungsvermögen unseres Hirns, das ja evolutionär auf Sinnsuche und Erklärung hin optimiert ist, zu überfordern. Sonderlich gemütlich fühlt sich meine Einsicht nicht an, aber so ist es nun einmal, jedenfalls für mich. Doch kann man auch ohne Glauben in der Kirche sein, das sind ja viele. Für sie zählt die kirchliche Gemeinschaft, aber wie schon erwähnt, war die für mich eher einengend und dogmatisch, weshalb ich sie verlassen habe.

Die Arbeit an den Übersetzungen hat, wie gesagt, trotzdem Spaß gemacht und mich staunen lassen darüber, dass man das ganze Thema Glauben auch vollkommen anders betrachten kann. Und vielleicht hat diese Erfahrung auch dazu beigetragen, dass ich es als Atheistin fertigbringe, mit dem Münchner Regenbogenchor, Münchens queerem Kammerchor, dem ich angehöre, meistens jährlich beim CSD-Gottesdienst zu singen.

Dabei gab es dieses Jahr die besondere Freude zu erleben, dass erstmalig ein (ich glaube, evangelischer) Bischof an der Veranstaltung teilnahm und bekundete, man habe sich nun kirchenseits entschieden, das Leben der LGBTIQ+-Kirchenbediensteten endlich offener, freier und angenehmer zu gestalten. Dazu gehöre zuerst einmal das Zuhören. Sieh an – und dies „nur“ rund 35 Jahre nach meinem intoleranzbedingten Kirchenaustritt.